

Abb. 1: Borken (Kr. Borken). Haushaltsinventar mit Gefäßen und Feuersteinartefakten aus der Zeit um 1700 v. Chr. (Frühbronzezeit). Typisch ist die Verzierung der Gefäße mit Eindrücken eines Wickelschnur-Stempels.



Abb. 4: Standfläche eines frühbronzezeitlichen Hauses in Rhede (Kr. Borken). Bei der Markierung der Pfostengruben für das Foto haben die Ausgräber Dachträger (dicke Hölzer) und Wandverankerungshölzer (dünne Stäbe) unterschieden.

Und mit dem Metall geht es weiter.

Die vorrömischen Metallzeiten in Westfalen

Von Daniel Bérenger

Was in Westfalen geschah in den 1900 Jahren zwischen Erscheinen des ersten Metalls und der Ankunft der Römer, soll im Folgenden mit einer kleinen Auswahl von Funden skizziert werden. Dabei werde ich für die Bronze- und Eisenzeit jeweils nach Fundgattungen vorgehen: Siedlungswesen, Gräber und Hortfunde. Es sind zwar vor allem Fakten, weniger Interpretationen. Sie zeigen aber, dass der Raum Westfalen, der von den natürlichen Voraussetzungen nur bedingt dazu prädestiniert war, sich in einer immer mehr globalisierten Welt zu behaupten, nach und nach eigene Produktionen und wohl auch eigene Kulturen entwickelte. Dass das entworfen Bild noch unscharf und wie unentschieden wirken wird, liegt daran, dass bis zu einer befriedigenden Geschichtsschreibung unserer Vorzeit der Weg noch lang – sehr lang – ist. Umso mehr regt es einen Archäologen wie mich auf, wenn ich in Gesprächen den Eindruck erhalte, dass in der Frühgeschichte Westfalens nur die drei bis vier Tage der Varusschlacht von Bedeutung wären. Weit gefehlt!

Bronzezeit: 2000-750 v. Chr. **– Sag mir, wo die Siedlungen sind.**

Das Siedlungswesen der Bronzezeit werden wir nur kurz behandeln können. Siedlungsplätze sind nämlich – aus welchen Gründen auch immer – kaum bekannt und wenn schon, dann nur aus dem Münsterland. Aus der Frühbronzezeit scheinen allerdings Siedlungsplätze leichter fassbar zu sein als aus den späteren Jahrhunderten. Ein entsprechendes Fundinventar aus Borken-West (Kr. Borken), das Riesenbecher mit Wickelschnurverzierung und Feuersteinartefakte umfasste, wurde durch kalibrierte Radiokarbon-Messung zwischen 1738 und 1672 v. Chr., also um 1700 v. Chr. datiert (Abb. 1). Auf einigen weiteren Fundplätzen des Münsterlandes war es sogar möglich, frühbronzezeitliche Hausgrundrisse freizulegen: so in Telgte (Kr. Warendorf), Bocholt und Rhede (Kr. Borken). Nach Ausweis der räumlichen Verteilung der Wandpfosten und der Dachträger waren die Häuser lang und im Kerngerüst annähernd „schiffchenförmig“ (Bocholt) oder in etwa rechteckig und nicht nur mit Walmdach sondern auch mit halbkreisförmigen Schmalseiten versehen (Telgte, Rhede) (Abb. 4). Aus Bocholt (um 2000 v. Chr.) ist zusätzlich zu den Häusern auch ein Brunnen bekannt. Was aber überall selten bleibt, ist das Metall. Die Stabdolchklinge und das Dolchbruchstück aus der frühbronzezeitlichen Siedlung von Rhede bilden da eine Ausnahme.

Der Grund für das Fehlen von Metall ist einfach. Um Bronze, das Metall jener Zeit, herzustellen, braucht man 90 % Kupfer und 10 % Zinn. Was aber macht man, wenn man von Natur aus sozusagen überhaupt kein Prozent hat? Alles muss importiert und erwirtschaftet werden und alles ist sehr teuer, sehr kostbar – auch in einer nicht-monetären Gesellschaft. Es ist also fast ein Wunder, dass die Klingen von Rhede nicht recycelt worden sind und uns erhalten blieben. Die Stabdolchklinge ist dabei besonders interessant, weil sie uns sagt, woher die frühe Bronze kam – aufgrund der Form der Klinge eindeutig aus Mitteleuropa.

Die Siedlungsplätze können Einblicke in das Alltagsleben gewähren. Wegen mangelhafter Ernährung und fehlender Medizin starben viele Kleinkinder. Das war normal und man vergrub sie schnell im „Hausgarten“. So geschah es mit einem Baby in der frühbronzezeitlichen Siedlung von Ostbevern-Schirl (Kr. Warendorf). Doch hat die Mutter offenbar den Gedanken nicht ertragen können, den kleinen Körper schutzlos mit Erde zuzuwerfen. Zwei Gefäße aus ihrem Haushalt hat sie als Kindersarg umfunktioniert. Glück im Unglück: das kleine Skelett ist dadurch erhalten geblieben und dokumentiert heute im Landesmuseum Herne die hohe Kindersterblichkeit der Frühbronzezeit (Abb. 3).

Als Sonderfall einer frühbronzezeitlichen Siedlung ist die Wallburg Schweinskopf bei Tecklenburg-Brochterbeck (Kreis Steinfurt) zu betrachten. Sie wurde im 17. Jahrhundert v. Chr. auf einem Bergsporn errichtet, um einen Passweg durch den Teutoburger Wald zu kontrollieren. Die Burg auf dem Schweinskopf deutet also für diese Frühzeit Macht, Territorialmacht einerseits und Warentransport andererseits an. Sie ist bisher die einzige bronzezeitliche Befestigung Westfalens (SICHERL 2002).



Abb. 3: Ostbevern-Schirl (Kr. Warendorf). Sarg eines Kleinkindes, aus zwei Haushaltsgefäßen gebildet. Frühbronzezeit.



Abb. 2: Höxter-Albaxen (Kr. Höxter). Männerbestattung in seitlicher Hockerstellung; charakteristisch für die Frühbronzezeit.



Abb. 5: Bewaffnung eines Mannes aus der beginnenden Mittelbronzezeit (Grabfunde aus Petershagen-Döhren [Kr. Minden-Lübbecke] im Landesmuseum Herne).

Aus den späteren Abschnitten der Bronzezeit kennen wir paradoxerweise weniger Hinweise auf Siedlungen als aus der Frühbronzezeit. Einige Hausgrundrisse von Greven-Schmedehausen (Kr. Steinfurt) und Rhede (Kr. Borken), Telgte-Raestrup (Kr. Warendorf) und Rheine-Altenrheine (Kr. Steinfurt) dürften aber dorthin gehören. Das Haus von Altenrheine war insgesamt dreischiffig. Sein Dach wurde von zwei Reihen kräftiger Pfosten getragen, die Außenwand hingegen von auffällig dünnen Staken.

Aus diesen späteren Siedlungen sind weiterhin keine Metallfunde überliefert.

Bronzezeit: 1900-750 v. Chr. – Hauptquelle: die Gräber.

In der Frühbronzezeit wurden offensichtlich nur die Angehörigen einer Elite individuell und monumental bestattet (BÉRENGER 2000a). In Höxter-Albaxen (Kr. Höxter) geschah es unter einem Steinhügel (Abb. 2), anderswo bestand der Hügel aus Lehm oder Sand. Typisch war die seitliche Hockerlage der Leiche. Metallbeigaben fehlen und waren wohl auch nicht nötig, um die Bedeutung des Toten zu betonen. Denn dafür sorgte schon der Grabhügel. Die Statussymbole der frühbronzezeitlichen Elite bestanden auch nicht unbedingt aus Bronze, sondern vielmehr aus Stein. Es waren Äxte und Dolche, die teilweise metallene Vorbilder imitierten. Der Hersteller eines Steindolches aus Warburg-Daseburg (Kr. Höxter) hat Klinge und Griff aus einem Stück Feuerstein angefertigt (SIEMANN 1997). Mühsam hat er aber auf dem Griff Zickzackleisten angebracht, um die Ummantelung des Griffes nachzuahmen, der bei einem Metaldolch aus einem anderen Material bestanden hätte und am Griffende der Klinge nachträglich befestigt worden wäre. Die frühbronzezeitliche Elite war also nicht sehr metallreich, wenn sie solche Tricks anwenden musste.

In der Mittelbronzezeit unverändert blieb die Sitte, die Angehörigen der Oberschicht individuell unter Grabhügeln zu bestatten. Doch jetzt finden sich die Skelette in gestreckter Rückenlage und

es kommen erstmalig Bronzebeigaben vor. Den Grabbezirk hat man durch eine Einfassung klar definiert und visualisiert (HERRING 2000). In Enger-Westerenger (Kr. Herford) bestand die Markierung aus einem Kreisgraben. Anderswo, so in Borchten-Etteln (Kr. Paderborn) oder in Oerlinghausen (Kr. Lippe), hat man einen Pfostenkranz errichtet oder einen Steinkreis angelegt.

Die frühesten mittelbronzezeitlichen Gräber waren die von Männern. Sie waren mit einem Schwert ausgestattet, das je nach Form archäologisch als vom Typ Sögel oder Wohlde (es handelt sich um namengebende niedersächsische Fundstellen) bezeichnet

wird. Hinzu kam eine Lanze (Abb. 5) oder ein Beil, gelegentlich auch Pfeile – und damit wohl auch ein Bogen, auch wenn wir ihn heute nicht mehr feststellen können. Die Gräber des sog. Sögel-Wohlde-Kreises kommen aber nicht überall vor, sondern nur in Nordwestdeutschland. Sie reichen im Süden bis Ostwestfalen (von Espelkamp-Frotheim und Petershagen-Bierde im Kreis Minden-Lübbecke über Oerlinghausen im Kreis Lippe bis Beverungen-Herstelle im Kreis Höxter), sind im Münsterland hingegen nicht vertreten.

Etwas jünger sind Gräber, die durch bestimmte Schmuckbeigaben als die von Frauen ausgewiesen sind. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist die sog. Doppelradnadel, die manche Frauen vor der Brust trugen und mit der sie ihren Umhang schlossen (Abb. 6). Aus Westfalen, wiederum besonders aus Ostwestfalen, liegen bisher nur wenige Doppelradnadeln vor. Geographisch vermitteln sie zwischen Nordhessen, wo diese Nadelform wohl entstand, und der Lüneburger Heide, die zwar eigene Nadeltypen aufwies aber gern auf die Doppelradnadel zusätzlich zurück griff. In der Verbreitung der Doppelradnadeln wird eine Nord-Süd-Achse sichtbar, die das Weser- und das Leine-Tal nutzte. Dies wird noch deutlicher, wenn wir eine bestimmte Trachtausstattung kartieren, die in Bad Driburg (Kr. Höxter) zum Vorschein kam: Doppelradnadel nordhessischer Form zusammen mit zwei gerippten Armbändern Lüneburger Art. Wir stellen hier zwar zwei Ausreißer an der Elbe fest aber auch eine deutliche Betonung der Weserachse.

Eine Kartierung der Grabhügel mit sichelförmigem Anbau, wie in Bad Salzuflen-Wüsten (Kr. Lippe) erfasst, verdanken wir Beate HERRING (2002). Sie bestätigt die Rolle von Ostwestfalen als Vermittler zwischen den beiden Kulturzentren in Nordhessen und der Lüneburger Heide. Sie zeigt auch, dass Ostwestfalen sich kulturell vom Münsterland weiterhin absetzte.

In Ostwestfalen wird sogar eine kleine Kulturgruppe greifbar, die sich nicht nur vom Münsterland sondern auch von der Hügelgräberkultur, die Nordhessen und Lüneburg vorweisen, unterscheidet. Unter den Grabhügeln der Paderborner Gruppe findet man gelegentlich, wie es in Bad Wünnenberg-Haaren der Fall war, die Reste unverbrannter Leichen, die man in der Mittelbronzezeit zu erwarten hat. Viel charakteristischer ist aber dort die Leichenverbrennung, in Borchon-Etteln sogar im Zusammenhang mit der Verwendung eines Holzсарges. Besonders auffällig waren darüber hinaus die Reste einer Hütte aus Eichenbohlen, die wenige Leichenbrandreste eines Menschen enthielt und abgebrannt wurde, bevor man anfang, den Grabhügel darüber aufzuschütten. Von den Bohlen war noch genug Substanz erhalten, um die Wachstumsringe des Holzes untersuchen zu können. Demnach fand das Fällen der Bäume und die anschließende Errichtung der Hütte zwischen 1300 und 1250 v. Chr. statt (BÉRENGER 1996).

Im westlichen Westfalen kann der Friedhof von Warendorf-Neuwarendorf, dessen ausführliche Publikation durch Barbara RÜSCHOFF-THALE (2004) kürzlich erschienen ist, über den Ablauf der Bronzezeit in Westfalen exemplarisch sehr viel vermitteln und spielt deswegen in der Dauerausstellung des Landesmuseums in Herne eine besondere Rolle. Er war zunächst seit der späten Jungsteinzeit der Friedhof der Elite. In der Frühbronzezeit findet man dort nur ein Körpergrab und in der Mittelbronzezeit nur zwei Grabhügel. Diese werden aber in der Jungbronzezeit und in der Eisenzeit als Kristallisationspunkte fungieren und mehr als 300 Gräber einer Bevölkerung anziehen, die demokratischer ist (alle oder zumindest fast alle Toten werden gleich oder zumindest ähnlich bestattet) und die ihre Toten grundsätzlich verbrennt. Die Leichenverbrennung, die nun nicht nur bei Paderborn sondern ab 1200 v. Chr. überall erscheint, wird in Westfalen bis um 400 n. Chr. die absolute Regel bleiben.



Abb. 6: Gewandschließe (sog. Doppelradnadel) einer mittelbronzezeitlichen Frau aus Werther (Kr. Gütersloh).



Abb. 7: Bronzene Rasiermesserklingen und Pinzetten aus Männerbestattungen der Jungbronzezeit (Landesmuseum Herne).

Die Verbrennung der Leiche eines Erwachsenen ergibt etwa 1600 bis 2000 g kalzinierte Knochen (den Leichenbrand), die chemisch verändert sind und sich im Boden nicht mehr auflösen. Der Leichenbrand wurde von den Hinterbliebenen aus der Asche des Scheiterhaufens sorgfältig aufgesammelt und gewaschen. Anschließend wurde er in einem Tongefäß (der Urne) deponiert oder mit einem Tuch umwickelt und bestattet. Wir haben es, je nach dem ob eine Urne verwendet wird oder nicht, mit einem Urnengrab oder einem Leichenbrandnest zu tun. Selbst in der Urne wurde der Leichenbrand kaum ohne Schutz mit Erde zugeschüttet. Er war vielmehr mit einem Tuch, einem Brett, einer Steinplatte oder einer Tonschüssel abgedeckt. Dennoch findet man heute zunächst in der Urne die Erde, die nachträglich eingedrungen ist. Darunter kommt der Leichenbrand und auf ihm – oder darin eingebettet – ein Beigefäß für eine Trankbeigabe (manchmal sogar zwei) und evtl. die eine oder andere Beigabe aus – im Normalfall – nicht organischem Material.

Um das eigentliche Grab wurde der Grabbezirk markiert. Es konnte ein Kreisgraben sein wie bereits in der Mittelbronzezeit oder ein schlüssellochförmiger Graben, d.h. ein Kreisgraben mit Vorhof. Die Kartierung der Vorkommen von schlüssellochförmigen Grabeinhegungen zeigt, dass es sich um ein sehr westfälisches Phänomen handelt (man spricht von der Emsgruppe), das auch für Südwestniedersachsen und den Nordosten der Niederlande sehr typisch ist. Es reicht bei uns mit Ausläufern bis an die Mittelweser aber nach Südwesten mit einzelnen Exemplaren sogar bis zur Atlantikküste in der Nähe von La Rochelle.

Im Bereich der Emsgruppe gibt es auch Langgräben mit Vorhof, die im Bereich des Langgrabens Spuren einer langgezogenen Pfostensetzung aufweisen. Hier spricht der Archäologe gern von einem Totenhaus aber, bevor klar wird, was man sich darunter vorzustellen hat, ist noch viel zu tun. Ragte eine Palisade aus dem innerhalb des Langgrabens aufgeschütteten Grabhügel? – Wenig überzeugend! Stützte eine niedrige Palisade einen schmalen Langhügel, der innerhalb der Pfostensetzung lag? – Schon glaubhafter. Gehören das Totenhaus und der Grabenzug zu einer ersten Phase, kurz nach dem Tod und nach der Aufbahrung der Leiche, die mit dem endgültigen Grabhügel nichts zu tun hat (also: Abbau des Totenhauses und Bedeutungsverlust des Grabens vor Errichtung des Grabhügels)? – Meiner Ansicht nach ist dies wahrscheinlicher aber es muss noch überprüft werden.

Einige Beispiele zeigen, was man in den Gräbern finden kann. Die Bestattung 154 in Neuwarendorf trat als Urne in der Mitte eines Kreisgrabens zum Vorschein. Die Urne enthielt den Leichenbrand einer 30-40 jährigen Frau, ein Beigefäß für die Trankbeigabe, Brotkrümel als Nahrungsmittelbeigabe und eine 21 cm lange Bronzenadel, deren Kopfverzierung eine Beeinflussung aus Süddeutschland verrät. Das Grab ist durch Radiokarbon-Messung zwischen 1300 und 910 v. Chr. datiert. Das Doppelgrab 030 lag in einem Langgraben mit Vorhof und enthielt die Überreste eines maximal 7-jährigen Mädchens und eines 20-30-jährigen Erwachsenen. Die Beigaben

scheinen die des Erwachsenen (eines Mannes?) zu sein: Bronzepinzette, Bronze-Doppelknöpfe und Brot. Nach der Radiokarbon-Datierung wurde das Grab zwischen 1220 und 1000 v.Chr. angelegt.

Pinzetten und Rasiermesser kommen als Beigaben in jungbronzezeitlichen Gräbern relativ häufig vor. Es liegen doppelseitige Rasiermesser, die wahrscheinlich etwas älter sind und ursprünglich aus Süddeutschland stammen, und einseitige Rasierklingen vor, die etwas jünger und nordisch sind (Abb. 7).

Aus Rheda-Wiedenbrück (Kr. Gütersloh) ist ein Kindergrab bekannt mit außergewöhnlichen Funden: ein gegossenes Bronzebecken, das nach seiner Verzierung aus dem westlichen Norddeutschland bzw. präziser möglicherweise aus Sachsen-Anhalt importiert wurde (Abb. 8), fünf röhrenförmige Bronzeperlen, zwei verzierte, ineinandergegossene Bronzeringe und ein Messer mit heute leerer Griff-tülle (BÉRENGER 1994). Das Messer ist dank eines klaren Grabbefundes aus Willebadessen-Engar (Kr. Höxter) als Beleg für eine Fleischbeilage zu werten, die sonst nicht nachweisbar war. Die Jungbronzezeit ist insofern demokratischer, als alle Toten ähnlich bestattet werden, das Kind, das in Rheda mit diesem Becken bestattet wurde, gehörte aber unbedingt zur Oberschicht und die Beigabe des aufwändig verzierten Beckens dokumentierte dies eindeutig.

Der Tote, der in einem prächtigen Bronzegefäß im südwestfälischen Gevelinghausen (Gem. Olsberg, Hochsauerlandkreis) bestattet wurde, gehörte nicht nur einer gehobenen Klasse an, er war auch nicht einheimisch, schon gar nicht im damals weitgehend menschenleeren Sauerland. Vielleicht war es ein Priester, der mit einigen Jüngern unterwegs war. Kennzeichnend für seine gesellschaftliche Rolle war die reichhaltige Verzierung des Gefäßes, das er mit sich führte: Vogelbarken, Sonnensymbole und Buckelreihen, die seit einigen Jahren im Sinne eines Mondkalenders interpretiert werden. Als der Priester bei Gevelinghausen im 8. Jahrhundert v. Chr. plötzlich starb und bestattet werden sollte, haben die Jünger gewusst, dass das Bronzegefäß für ihn als Urne die beste Ehrung war und dass es aber für diesen profanen Zweck entweiht werden musste. Sie haben deswegen einen der beiden Henkel beseitigt, wie es auch anderswo in Mitteleuropa unter vergleichbaren Umständen geschehen ist. – Ob die Jünger es wussten oder nicht: das Bronzegefäß, das sie ihrem Meister als Urne zugestanden haben, ist das schönste seiner Art (JOCKENHÖVEL 1974).

Bronzezeit: 1900-750 v. Chr. – Horte contra Recycling.

Trotz dem was Siedlungs- und Grabfunde anzudeuten scheinen, besaß man in der Frühbronzezeit sehr wohl Bronzegegenstände, und zwar immerhin genug, um einige auch schon im Boden zu verstecken – sei es als Opfergabe, sei es als Rohstofflager. Bekannt sind die Hortfunde von Sassenberg (Kr. Warendorf: zwei Beile) und von Bad Salzuflen (Kr. Lippe: zwei Äxte) aber auch einzelne Beilklingen wie die von Kirchlengern (Kr. Herford). Ob diese Klinge versteckt oder einfach verloren wurde, sei dahin gestellt. Als sie in den Boden kam, war sie jedenfalls bereits beschädigt und notdürftig geflickt worden.

Aus der Mittelbronzezeit sind fünf Mehrstück-Depots bekannt, die Durchgänge durch den Teutoburger Wald (Halle und Borgholzhausen, Kr. Gütersloh) oder das



Abb. 8: Reich verziertes Bronzebecken aus einem jungbronzezeitlichen Kindergrab in Rheda-Wiedenbrück (Kr. Gütersloh). Das ursprünglich aus Sachsen-Anhalt importierte Gefäß befindet sich heute in der Schau-sammlung des Historischen Museums der Stadt Bielefeld.



Abb. 9: Verzierte Schwertklinge aus Bronze, Opfertgabe an die Gottheit der Weser (?). Mittelbronzezeit.

Wiehengebirge (Porta Westfalica-Hausberge, Kr. Minden-Lübbecke) flankierten oder unvermittelt in der Landschaft auftraten (Olfen, Kr. Coesfeld; Paderborn). Die Horte von Halle und Borgholzhausen umfassen Beile und Lanzenspitzen, die beschädigt sind oder gar nur als Bruchstücke vorliegen. Es handelt sich offensichtlich um Verstecke von Altmetall, das eingeschmolzen werden sollte. Die verzierten Armringe, die durch ein Tongefäß geschützt in Olfen gefunden wurden, mögen das „Familiensilber“ oder das Vorratslager eines Händlers darstellen. Die Beile von Paderborn und das Ensemble von der Porta Westfalica (zwei verzierte Beile und ein Dolch, alles unversehrt) sind aber Gegenstände, die einer Gottheit des Sumpfes oder des Flusses geopfert wurden.

Weserabwärts von der Porta kam bei Kiesabbau in der Flussaue bei Petershagen-Hävern, Kr. Minden-Lübbecke, eine verzierte Schwertklinge zum Vorschein, die gewiss nicht zufällig dort hinein geraten war (Abb. 9). Zusammen mit den Horten von Paderborn und der Porta Westfalica sowie mit einzelnen Flussfunden belegt sie einen mittelbronzezeitlichen Kult des Wassers, der offensichtlich Opfergaben vorsah (KUBBACH 1983).

Auch aus der Jungbronzezeit gibt es einige Hortfunde, die zeigen, dass man genug Bronzen besaß, um einige opfern zu können, bzw. dass die Religiosität stark genug war, um dies zu verlangen. Die zwei Paare Hohlwulst-Armringe von Münster-Handorf wurden 1869/70 beim Bau der Eisenbahn Münster-Osnabrück in Dorbaum entdeckt. Sie sind innen offen, mit Querrippen gegossen und mit graviert und gepunzter Verzierung versehen (Abb. 10). Es handelt sich nicht um Produkte einer einheimischen Werkstatt. Sie wurden zwar im Münsterland gefunden, stammen aber aus dem Raum Osthessen-Westthüringen.

Depotfunde mit mehreren Beilen sind aus Bad Wünnenberg-Haaren (Kr. Paderborn) und Löhne-Obernbeck (Kr. Herford) bekannt, deren kultische Rolle wahrscheinlich aber nicht eindeutig ist.

Schwieriger zu beurteilen ist die ursprüngliche Bedeutung des Hortfundes von Hagen, der 1876 in Hagen-Vorhalle beim Bau der Eisenbahnlinie Vorhalle-Dortmund zum Vorschein kam: drei Bronzeschwerter, die aus dem Bereich Mittelrhein-Nordfrankreich und Mittellostfrankreich stammen (JOCKENHÖVEL 1997). Die Entdeckung war in Westfalen so ungewöhnlich, dass die drei Schwerter auf drei verschiedene Museen verteilt wurden. Das eine kam zunächst nach Bonn und wurde später Münster bzw. jetzt Herne übergeben, das zweite war in Köln gelandet und ist heute im Ruhrlandmuseum Essen, das dritte erwarb Altena und ist dort auch geblieben. Im Landesmuseum Herne sind nun alle drei erstmalig wieder vereinigt. Zwei davon sind Kopien. Niemand wird aber vor der Vitrine beurteilen können, was Original und was Kopie ist. Darauf kommt es auch nicht an. Viel wichtiger wäre eindeutig zu wissen, warum diese Waffensammlung entstand und warum sie im Boden vergraben wurde.

Neben den fremden Schwertern sind auch einheimische Messer wie die von Löhne-Mennighüffen (Kr. Herford) und Petershagen-Hävern (Kr. Minden-Lübbecke) zu nennen. Die recht eigenwillige Form mit „doppelt-T-förmigem“, einen Holzgriff imitierenden Bronzehohlgriff ist mitteleuropäisch bisher nur zwölfmal belegt. Diese Messer sind aufwändig genug gestaltet, um eine besondere, wahrscheinlich kultische Bedeutung für sich beanspruchen zu können. Die Verbreitung ihrer Fundstellen vom Niederrhein



Abb. 10: Osthessisch-westthüringische Hohlwulst-Armringe der Jungbronzezeit, die 1869/70 in Münster-Handorf beim Bau der Eisenbahn gefunden wurden (Ausstellungssituation im Landesmuseum Herne).

bis zur Weser (mit einem Ausreißer in Südsandinavien) zeigt, dass es sich sicher um ein Erzeugnis der nordwestdeutschen Bronzeindustrie handelt (KOSCHIK 1997).

Kupfer- und Zinnmangel hin oder her – Westfalen besorgte sich irgendwie die Rohstoffe, um das herzustellen, was gerade benötigt wurde. Wogegen diese Rohstoffen getauscht wurden, ist für die Bronzezeit allerdings meist noch nicht klar. In Dortmund scheint immerhin eine Handelsstation fassbar zu sein, an der Getreide und Eicheln für Handelszwecke aufgearbeitet wurden (BRINK-KLOKE/MEURERS-BALKE 2003).



Abb. 11: Eisenverhüttung in der Eisenzeit. Video- und Material-Installation im Landesmuseum Herne.

Die Eisenzeit: 750 – 0/12 v. Chr. – Eisen und Wirtschaft

Die Kenntnis der Eisentechnologie, die aus Kleinasien stammte und allmählich bis nach Mitteleuropa vermittelt wurde, veränderte in Westfalen das Problem der Rohstoffversorgung völlig (NIKULKA 2000). Musste man für die Bronzemetallurgie alles importieren, konnte man nun die Eisenerze fast vor der Haustür besorgen (Abb. 11). Nicht nur im Siegerland, wo Brauneisenstein und Hämatit oberflächennah abgebaut werden konnten, sondern in ganz verschiedenen Landschaften. Die Löß- und Kalkgebiete enthalten Eisenkonkretionen (Geoden), deren Nutzung noch nicht als unwirtschaftlich galt, der Sandstein des Eggegebirges Bohneisenerz und die feuchten Niederungen Raseneisenerz. Die Temperatur von ca. 1300 °C, die erforderlich war, um das Roheisen von der Schlacke zu trennen, konnte mit Holzkohle und aus Lehm gebauten Rennfeueröfen gerade erreicht werden. Es war theoretisch fast überall möglich, das benötigte Eisen selbst zu besorgen, vor allem da, wo nicht nur Eisenerz sondern auch Holz in ausreichender Menge zur Verfügung stand.

Tatsächlich führte die Eisenproduktion im bisher wohl menschenleeren Siegerland ab etwa 500 v. Chr. zu einer hohen Spezialisierung des Handwerks, d.h. zu einer Arbeitsteilung, die einen funktionierenden Handel voraussetzte. So finden wir Belege für Schmiedetätigkeit nicht nur vor Ort, im Siegerland vor allem, sondern auch im Münsterland: in Ochtrup (Kr. Steinfurt) und in Münster-Geist. Die Schmiede von Ochtrup, Münster-Geist und vom niedersächsischen Langenfeld (Ldkr. Hameln-Pyrmont) nutzten als Rohmaterial schwertförmige Eisenbarren, die die Bergleute im Siegerland (oder anderswo) für den Markt hergestellt und kommerzialisiert hatten.



Abb. 12: Produkte der eisenzeitlichen Siegerlandindustrie: Pflugschar, Tüllenmeißel und –beile aus Burbach (Kr. Siegen-Wittgenstein).

Die Siegerländer Industrie produzierte aber nicht nur Eisenbarren sondern auch Fertigprodukte wie die Tüllenbeile und -meißel und die Pflugschar aus Burbach (Kr. Siegen-Wittgenstein) (Abb. 12). Der Markt, den sie belieferte, lag aber nicht vorrangig in Westfalen, sondern am Rhein und in der Wetterau, in keltischen Gebieten. Als kurz vor Christi Geburt die keltische Zivilisation zusammenbrach und die keltische Nachfrage ausfiel, brach auch die Siegerländer Industrie zusammen und verschwand (LAUMANN 1993).

Eine andere Produktion, die sicher marktorientiert war, ist die von Salz. Das Potential des Salzquellen-Streifens, der am Hellweg und am Südfuß des Teutoburger Waldes verläuft, wurde zumindest in Werl genutzt und zwar mindestens seit

dem 6. Jahrhundert v. Chr. (LAUMANN 2000). Die Bedeutung dieser Feststellung, die noch nicht so alt ist, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Denn eine gewerbliche Produktion außerhalb des Siegerländer Industriegebietes widerspricht den üblichen Vorstellungen einer eisenzeitlichen Gesellschaft, die aus in der Landschaft verstreuten Selbstversorgern bestand. Sie zeigt uns eine weitere Handelsware, sie verlangt auch von der Landwirtschaft eine marktorientierte Überschussproduktion und eröffnet uns also neue Horizonte.

Die Eisenzeit: 750 – 0/12 v. Chr. – Siedlungswesen.

Eisenzeitliche Siedlungsplätze sind nicht nur wie in der Bronzezeit aus dem Münsterland, sondern nun aus ganz Westfalen bekannt. Nachgewiesen sind zweischiffige Hausgrundrisse wie in Spenge-Lenzinghausen (Kr. Herford; BEST 1997), dreischiffige Langbauten wie etwa in Telgte und Sendenhorst-Albersloh (Kr. Warendorf) und Mischkonstruktionen (Paderborn-Wewer). Die Siedlung von Nordrheda (Rheda-Wiedenbrück, Kr. Gütersloh), in der zweischiffige Hausgrundrisse freigelegt wurden und die zwischen 650 und 150 v. Chr. etwa 500 Jahre bestand, bestätigt dabei die soeben in Frage gestellte Vorstellung einer armseligen, verschlossenen Bauernbevölkerung. Die Keramik aus dem Haushalt war qualitativ gerade hinnehmbar, Bronze liegt nur in winzigen Fragmenten vor und von Eisen fand sich nicht die geringste Spur. Auffällig

ist allerdings dort die relativ große Zahl der Speicherbauten – doch ein Hinweis für Überschussproduktion in der Bronzezeit: (vergl. dazu BRINK-KLOKE/ MEURERS-BALKE 2003)?

Auf den eisenzeitlichen Siedlungsplätzen finden sich zwar Mahlsteine, die aus örtlichem Steinmaterial bestehen (z.B. Petershagen [Kr. Minden-Lübbecke]; einfach, aus Geschiebe-Granit), aber auch genormte Drehmühlen aus Basaltlava, von denen angenommen wird, dass sie in Spezialwerkstätten bei Mayen in der Eifel hergestellt wurden. Die Tatsache, dass diese schweren Drehmühlen hierher importiert wurden und etwa Beckum und Sendenhorst (Kr. Warendorf) erreichten, gibt neue Einblicke in die eisenzeitliche Wirtschaft Westfalens und in ihre Logistik (Abb. 13).

Bekanntlich hat man in der Eisenzeit Höhensiedlungen befestigt – meist nur



Abb. 13: Mahlstein und Drehmühlen aus eisenzeitlichen Siedlungsplätzen. Mahlsteine wie der aus Petershagen (Kr. Minden-Lübbecke, oben links) wurden aus örtlichem Steinmaterial hergestellt. Die Drehmühlen aus Basaltlava von Sendenhorst (vorn links) und Beckum (rechts) (Kr. Warendorf) hat man hingegen von Spezialwerkstätten bei Mayen in der Eifel bezogen. Solche Funde belegen die logistische Reife des Handels in der vorrömischen Eisenzeit.

für den Notfall als so genannte Fliehburgen (also nicht regelmäßig bewohnte Plätze), wie man häufig meint? Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica (Kr. Minden-Lübbecke) wurde nicht erst im Frühmittelalter befestigt, wie man früher glaubte, sondern schon im 3. Jahrhundert v. Chr. Die eisenzeitliche Kulturschicht, die sich dort fand, vermittelte nicht den Eindruck, dass es sich bei der Wittekindsburg um eine reine Fliehburg handelte. Vielmehr haben dort eisenzeitliche Menschen offensichtlich länger gewohnt und den Weitblick nach Süden auf den Weserbogen und die Einmündung der Werre genossen.

In der Osthälfte Westfalens sind in der Eisenzeit und zwar vor allem im 3. Jahrhundert v. Chr. 30 Wallburgen angelegt worden (BÉRENGER 1997 und 2001). Ihre Befestigung, die heute als Wall in Erscheinung tritt, bestand ursprünglich aus einer Erdschüttung mit reiner Holzfront (so auf dem Tönsberg in Oerlinghausen [Kr. Lippe] und wohl auch auf der Wittekindsburg) oder aus einer Kombination von Trockenmauer und Holzgerüst (sog. Pfofenschlitzmauer vom Wilzenberg in Schmallenberg [Hochsauerlandkreis]) (Abb. 14).

Wie im Falle der Wittekindsburg sind es zuerst die Wälle und Gräben des Mittelalters, die man in der Hünenburg bei Gellinghausen (Gem. Borchon, Kr. Paderborn) erkennt, zumal sie dort sehr ausgeprägt sind. Die auf dem Luftbild und vor Ort kaum wahrnehmbare, weil im Mittelalter eingeebnete Befestigung der Eisenzeit versperrte zwei Drittel des oberen Dreiecks und umfasste eine Nutzfläche von nur 1 ha. Auch hier kann man schon wegen der geringen Größe kaum von einer Fliehburg sprechen, sondern aufgrund der Funde vielmehr von einer geschützten Residenz in Sichtnähe des späteren Frankfurter Weges, einer wichtigen Nord-Süd-Verbindung, die im 3. Jahrhundert v. Chr. möglicherweise bereits bestand.

Die Hünenburg wurde angegriffen und verbrannt. Was mit den Bewohnern geschah, ist nicht bekannt. Eine neue Befestigung an derselben Stelle haben sie jedenfalls nicht mehr errichtet. Im Bereich der zerstörten Toranlage fanden sich unter dem Mauerschutt fünf eiserne Lanzen spitzen und Bruchstücke von mehreren Hohlbuckelringen. Diese aufwändigen Armringe, die auf Tonkernen hohlgegossen und auf der Innenseite mit einem bronzenen oder (in unserem Fall) eisernen Reif verstärkt wurden, gehen auf ostkeltische Vorbilder zurück. Ihre Verbreitung in West-Niedersachsen und Ost-Westfalen ist bemerkenswert. Soweit erkennbar handelt es sich hier nicht um importierte Stücke sondern um eine regionale Produktion.

Auch die Funde aus der eisenzeitlichen Wallburg Babilonie (Stadt Lübbecke, Kr. Minden-Lübbecke) deuten auf längere Aufenthalte hin (Abb. 15). Dort hat man nicht nur ein Eisenbeil liegen gelassen und Tongefäße zerbrochen, sondern man wollte auch offensichtlich Buntmetall gießen. Dafür spricht die dort gefundene Gußform für Rädchenapplikationen und aufwändige Nadeln. Zum Fundspektrum der eisenzeitlichen Befestigung gehört auch eine eigenwillige Bronzefrosche, die nach der Burg



Abb. 14: Sog. Pfofenschlitzmauer der eisenzeitlichen Befestigung auf dem Wilzenberg (Schmallenberg, Hochsauerlandkreis). Die senkrechten Hölzer, die der Trockenmauer Halt geben sollten, sind inzwischen vergangen und hinterließen steinlose Schlitze. Daher nennen Archäologen solche Befunde „Pfofenschlitzmauer“.



Abb. 15: Lübbecke-Blasheim (Kr. Minden-Lübbecke). Funde aus der eisenzeitlichen Wallburg Babilonie: Gußform (oben links), Eisentüllenbeil (oben rechts), bronzene „Babilonie-Fibel“ (Mitte, auf Plexiglas-Sockel) und Tonscherben (Vordergrund). Installation im Landesmuseum Herne.

für den Notfall als so genannte Fliehburgen (also nicht regelmäßig bewohnte Plätze), wie man häufig meint? Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica (Kr. Minden-Lübbecke) wurde nicht erst im Frühmittelalter befestigt, wie man früher glaubte, sondern schon im 3. Jahrhundert v. Chr. Die eisenzeitliche Kulturschicht, die sich dort fand, vermittelte nicht den Eindruck, dass es sich bei der Wittekindsburg um eine reine Fliehburg handelte. Vielmehr haben dort eisenzeitliche Menschen offensichtlich länger gewohnt und den Weitblick nach Süden auf den Weserbogen und die Einmündung der Werre genossen.

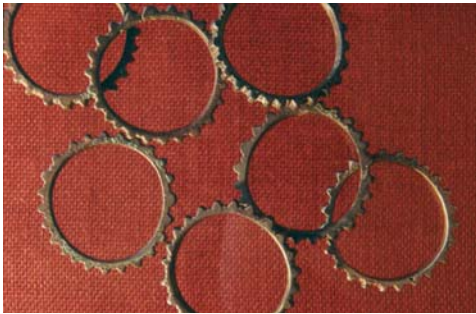


Abb. 16: Früheisenzeitliche Bronzearmringe, die eine Frau (?) um 500 v. Chr. einer Wassergotttheit in Nieheim-Sommersell (Kr. Höxter) geopfert hat.

In der Osthälfte Westfalens sind in der Eisenzeit und zwar vor allem im 3. Jahrhundert v. Chr. 30 Wallburgen angelegt worden (BÉRENGER 1997 und 2001). Ihre Befestigung, die heute als Wall in Erscheinung tritt, bestand ursprünglich aus einer Erdschüttung mit reiner Holzfront (so auf dem Tönsberg in Oerlinghausen [Kr. Lippe] und wohl auch auf der Wittekindsburg) oder aus einer Kombination von Trockenmauer und Holzgerüst (sog. Pfostenschlitzmauer vom Wilzenberg in Schmallenberg [Hochsauerlandkreis]) (Abb. 14).

Wie im Falle der Wittekindsburg sind es zuerst die Wälle und Gräben des Mittelalters, die man in der Hünenburg bei Gellinghausen (Gem. Borcheln, Kr. Paderborn) erkennt, zumal sie dort sehr ausgeprägt sind. Die auf dem Luftbild und vor Ort kaum wahrnehmbare, weil im Mittelalter eingeebnete Befestigung der Eisenzeit versperrte zwei Drittel des oberen Dreiecks und umfasste eine Nutzfläche von nur 1 ha. Auch hier

kann man schon wegen der geringen Größe kaum von einer Fliehburg sprechen, sondern aufgrund der Funde vielmehr von einer geschützten Residenz in Sichtnähe des späteren Frankfurter Weges, einer wichtigen Nord-Süd-Verbindung, die im 3. Jahrhundert v. Chr. möglicherweise bereits bestand.

Die Hünenburg wurde angegriffen und verbrannt. Was mit den Bewohnern geschah, ist nicht bekannt. Eine neue Befestigung an derselben Stelle haben sie jedenfalls nicht mehr errichtet. Im Bereich der zerstörten Toranlage fanden sich unter dem Mauerschutt fünf eiserne Lanzen spitzen und Bruchstücke von mehreren Hohlbuckelringen. Diese aufwändigen Armringe, die auf Tonkernen hohlgegossen und auf der Innenseite mit einem bronzenen oder (in unserem Fall) eisernen Reif verstärkt wurden, gehen auf ostkeltische Vorbilder zurück. Ihre Verbreitung in West-Niedersachsen und Ost-Westfalen ist bemerkenswert. Soweit erkennbar handelt es sich hier nicht um importierte Stücke sondern um eine regionale Produktion.

Auch die Funde aus der eisenzeitlichen Wallburg Babilonie (Stadt Lübbecke, Kr. Minden-Lübbecke) deuten auf längere Aufenthalte hin (Abb. 15). Dort hat man nicht nur ein Eisenbeil liegen gelassen und Tongefäße zerbrochen, sondern man wollte auch offensichtlich Buntmetall gießen. Dafür spricht die dort gefundene Gußform für Rädchenapplikationen und aufwändige Nadeln. Zum Fundspektrum der eisenzeitlichen Befestigung gehört auch eine eigenwillige Bronzebrosche, die nach der Burg „Babilonie-Fibel“ genannt wird. Die Verbreitung aller bisher bekannten 16 Babilonie-Fibeln auf der Babilonie, in Löhne und Hiddenhausen (Kr. Herford), in Ostbevern (Kr. Warendorf) und auf der Schnippenburg bei Ostercappeln (Ldkr. Osnabrück) belegt, dass es sich auch in diesem Fall nur um die Produkte regionaler Werkstätten handeln kann.



Abb. 17: In den westfälischen Höhlen (besonders im Sauerland) hat man in der Eisenzeit Kulthandlungen vorgenommen und dabei auch Menschen (vor allem Frauen?) geopfert. Vgl. dazu: POLENZ 1991.

Die Eisenzeit: 750 – 0/12 v. Chr. – Horte und Opfertagen.



Abb. 19: Schmuckgarnitur eines eisenzeitlichen Menschen aus der Zeit um 500 v. Chr., die 1995 in Warendorf-Milte (Kr. Warendorf) entdeckte wurde. Materialechte Rekonstruktion in Bronze, Bernstein und Eisen (Landesmuseum Herne).

Was bezweckte die wohlhabende Frau von Lienen-Kattenvenne (Kr. Steinfurt), als sie im 6. Jahrhundert v. Chr. ihren reichhaltigen Halsschmuck in einem moorigen Dünengelände versenkte (WILHELMI 1979)? Ihren Besitz über eine unruhige Zeit hinweg zu retten oder eine Naturgottheit im Hinblick auf Familienleben und Glück gewogen zu stimmen? Die bronzenen Halsringe mit den großen Bernsteinperlen hat sie jedenfalls zum Glück nicht wieder abgeholt. Denn sonst hätten wir kaum erfahren, dass der Bernstein, der an der Nord- und Ostseeküste gewonnen und bis zum Mittelmeer gebracht wurde, unterwegs auch in Westfalen Abnehmer fand. Denn Bernstein fehlt unter den Grabfunden: die Perlen haben die Hitze der üblichen Leichenverbrennung nicht überstanden.

Ein Satz von sieben gussgleichen Bronzearmringen aus der Zeit um 500 v. Chr. (Abb. 16) wurde höchstwahrscheinlich geopfert, indem er in einen Teich geworfen wurde. Dieser Hortfund von Nieheim-Sommersell (Kr. Höxter) belegt das Weiterbestehen der bronzezeitlichen Tradition von Opfern an die Wassergottheit und zeigt uns auch eine Schmuckgarnitur, die in diesem Umfang

die Grabinventare nicht liefern (BÉRENGER/BREBECK 2004). Dasselbe gilt für den geopfertem Bronzearmring, der im Grubebach in Delbrück (Kr. Paderborn) gefunden wurde. Der Ring, dessen Verschluss fehlt, bleibt in Westfalen völlig singulär. Tatsächlich muss er aus dem ostkeltischen Raum importiert worden sein. Aus Tschechien, der Slowakei oder Nordungarn. Er war daher sicherlich kostbar und als Opfergabe für Götter geeignet.

Aus dem kultischen Bereich sind noch die Spuren von Tier- und Menschenopfern in den westfälischen Höhlen (Abb. 17) wie der von Balve und der Großen Burghöhle bei Hemer (Märkischer Kreis) sowie dem Hohlen Stein in Rüthen-Kallenhardt (Kr. Soest) und in den Mooropferplätzen von Soest-Ardey, Hille-Unterlütbe (Kr. Minden-Lübbecke) und Bielefeld-„Johannisbachau“ (?) zu nennen. Es würde aber zu weit führen, hier auf dieses Thema näher eingehen zu wollen (POLENZ 1991 und BEST 1989).

Die Eisenzeit: 750 – 0/12 v. Chr. – Die Gräber.

Unter den eisenzeitlichen Grabfunden demonstriert die Schmuckgarnitur aus einem Brandgrab aus Warendorf-Milte ein Alltagsproblem der Archäologie. Als der Fundkomplex 1995 geborgen wurde, bestand er aus deformierten und verschmolzenen Bronzestücken sowie aus stark verkrusteten Eisenteilen. Er war sehr unansehnlich und wäre es im Normalfall geblieben. Langwierige Maßnahmen der Restaurierung und eine gut recherchierte Nachbildung unter der



Abb. 18: Ausnahmen in der Eisenzeit Westfalens: Reste der unverbrannten Leichen eingewanderten keltischen Frauen in Peterhagen-Ilse (Kr. Minden-Lübbecke). Hier: Grabausstattung von „Ophelia“ (Grab 14), Bronze und Bergungsblöcke.



Abb. 20: Keltisches Eberfigürchen aus Erwitte (Kr. Soest). Bronzeguss, Fragment. Unmittelbar vor Redaktionsschluss wurde nachträglich der Oberteil der Plastik entdeckt. Ihr als Rahmenwerk gestalteter Borstenkamm weist auf eine Herkunft aus dem Ostalpenraum hin. Wie und warum diese Tierdarstellung nach Westfalen kam, ist noch völlig offen.

wissenschaftlichen Leitung von H. Polenz können aber nun den ästhetischen Geschmack eines Menschen aus der Zeit um 500 v. Chr. vor Augen führen (Polenz 2004). Für ihn hatte man drei Materialien und damit drei Grundfarben zusammen geführt. Die Ohringe, der Armring und die Halsringe bestanden aus Bronze. Belebt wurde dieser Goldglanz durch rote Bernsteinperlen (im Originalfund völlig vergangen) und durch das Brust-Gehänge, das mit dem Silberglanz vom Eisen und dem Goldglanz der Bronzeplatten spielte (Abb. 19).

Alles in dieser Rekonstruktion ist nachvollziehbar, schlüssig und überzeugend. Aber die anthropologische Untersuchung des Leichenbrandes des Toten ergab, dass er mit etwa 20 Jahren starb und wahrscheinlich ein Mann war! Die Vorstellung eines so geschmückten Mannes, sei er auch nur 20, fällt schwer. Wenn die Geschlechtsbestimmung nicht fehlerhaft ist, haben wir über die früheisenzeitliche Gesellschaft Westfalens – selbst wenn man an einen Häuptling oder Priester denkt – noch viel zu lernen. Wo aber kann man dies in einer Landschaft tun, in der spätestens seit der Jungbronzezeit alle Toten – und in der Eisenzeit, auch die Schmuckstücke – verbrannt wurden?

Eine absolute Ausnahme bildet nur der kleine Friedhof von Petershagen-Ilse im Kreis Minden-Lübbecke (BÉRENGER 2001a) (Abb. 18). Dort wurden nicht nur die Leichen unverbrannt bestattet, was damals unerhört war, sondern nach Ausweis der Funde handelte es sich bei den Toten auch fast nur um Frauen, die zudem keine Einheimischen waren, sondern aus Südwest-Deutschland, dem Elsass oder der Schweiz eingewandert waren.

Einzigartig in der westfälischen Eisenzeit ist zum Beispiel das Grab einer Frau, die auf dem Rücken lag, wie ihr Leichenschatten es verrät, und die Bronzeschmuck am Kopf, auf der Brust, an den Handgelenken und an den Knöcheln trug. Die Ausgräber haben diese Frau Klara genannt (Ilse, Grab 15). Was diese Frauengemeinschaft um 550 v. Chr. an der Mittelweser suchte, ist nicht abschließend geklärt. Da sie aber Trachtstücke aus sehr verschiedenen Landschaften trugen, hatten die Damen von Ilse vermutlich mit Fernhandel/ Fernbeziehungen zu tun.

Gut 100 Jahre später kam aus dem Mittelrheingebiet eine Bronzesitula bis nach Petershagen-Döhren, einem Dorf im Kreis Minden-Lübbecke, das nur 3 km nördlich von Ilse liegt (GÜNTHER 1981). Weiter nördlich sind im Umfeld von Verden (Ldkr. Verden) weitere, vergleichbare Bronzesitulen bekannt geworden. Ilse, Döhren und Verden deuten also an, dass es an der Mittelweser eine Art Basis für mitteleuropäische Fernhandelsbeziehungen gab.

Im südlichen Westfalen, im keltisch geprägten Industriegebiet jener Zeit, blieb auch nach 300 v. Chr. die normale Bestattung das Urnengrab. Eine solche Urne aus Netphen-Deutz (Kr. Siegen-Wittgenstein) enthielt zwei Eisenfibeln und einen sehr keltisch beeinflussten Gürtelhaken (LAUMANN 1993).

Weiter im Norden und ganz systematisch in Ostwestfalen vollzog sich um 300 v. Chr. ein grundsätzlicher Wandel der Bestattungssitten. Danach stand nicht mehr das Grab, die Urne mit dem sauber sortierten Leichenbrand im Vordergrund, sondern

nun die Verbrennung selbst. „Work in process“ statt Endzustand. Die Grabgrube diente fortan vor allem dazu, das Gros der Überreste aus dem Scheiterhaufen zu beseitigen oder wegzuräumen (BÉRENGER 2000b). Archäologisch nennt man eine solche Grabgrube Brandgrubengrab. Gelegentlich findet sich darin auch ein Gefäß, das teilweise die Funktion einer Urne übernimmt – aber dies nur sehr unvollständig: Leichenbrand liegt nicht nur im Gefäß sondern in der gesamten Brandschüttung verstreut. Es ging also auch hier nicht mehr darum, Leichenbrand pietätvoll zu schützen, sondern darum, ihn einfach unter die Erde zu bringen.

In solchen Brandgrubengräbern kann man trotz der wahrscheinlichen Sorglosigkeit der Niederlegung wichtige und durchaus „schöne“ Funde erwarten. Die Bronzeente von Hiddenhausen-Eilshausen (Kr. Herford) ist etwa 4 cm groß und stammte aus dem keltischen Süden (möglicherweise aus Lothringen). Sie war ursprünglich quer durchbohrt und durch einen Bronzestab mit Elementen verbunden, die schon nicht mehr vorhanden waren, als die Figur als Grabbeigabe Verwendung fand. Es ist die älteste Plastik, die bisher in Ostwestfalen gefunden wurde, und mit dem Einzelfund eines bronzenen Ebers aus Erwitte (Kr. Soest), eines der beiden einzigen keltischen Tiere, die sich je nach Westfalen verlaufen haben (Abb. 20).

Sonst liegen in den Brandgrubengräbern des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. neben Scherben von im Feuer zerplatzten Gefäßen und zerschmolzenen Glasperlen vor allem Eisenfibeln, wie sie im keltischen Süden vorkommen oder aus Mitteldeutschland bekannt sind. Eine kleine Eisenfibel von Hiddenhausen-Eilshausen war ursprünglich mit Korallenperlen verziert, die auf dem Scheiterhaufen restlos zerstört wurden. Im Landesmuseum Herne ist eine sehr schöne Rekonstruktion dieser zierlichen, ursprünglich silbrigen Fibel mit ihren roten Perlen zu sehen. Andere (ebenfalls seltene) Fibeln (Hiddenhausen-Eilshausen, Kr. Herford, und Minden-Päpinghausen, Kr. Minden-Lübbecke) bestehen aus Bronze, sind schwer und waren wohl ebenfalls mit Koralleneinlagen verziert. Nach ihrer Verbreitung müsste diese Fibelform, von der nur zehn Belege bekannt sind, am ehesten im Raum zwischen Mittelweser und Mittelelbe entstanden sein.

Im letzten Jahrhundert v. Chr. zeigen besonders die Eisenfibeln von Petershagen-Lahde (Kr. Minden-Lübbecke) einen nachhaltigen elbgermanischen Einfluss (BÉRENGER 1981). Darin spiegelt sich offensichtlich ein politischer Druck von Osten nach Westen wider, der am Rhein bedrohlich ausgesehen haben muss und Kaiser Augustus dazu bewog, in Germanien Militäroperationen durchzuführen. Im Friedhof von Petershagen-Lahde werden dann Gräber folgen, die römisch gefärbte Beigaben enthalten und dem provinzialrömischen „Halter-Horizont“ entsprechen. Die römischen Soldaten sind im Lande. Es sieht nach friedlichem Miteinander-Leben aus. Und dann wird die Belegung plötzlich abbrechen.

Zum Schluss.

Ob die kleine Menschengruppe, die in Petershagen-Lahde an der Mittelweser ihre Toten bestattet hat, bei den Rachefeldzügen nach der Varusschlacht von den Römern verjagt, vernichtet oder verschleppt wurde oder ob das Ende der Belegung des Friedhofes mit diesen Ereignissen überhaupt nichts zu tun hat, ist nur eine der vielen Fragen, die am Ende dieses schnellen Durchgangs durch die späte Urgeschichte Westfalens noch zu beantworten wären.

Literatur (Auswahl)

- BÉRENGER, D. 1981: Das Gräberfeld Talmühle in Petershagen-Lahde, Kreis Minden-Lübbecke, Die Brandgrubengräber der Zeit um Christi Geburt. Bodentalertümer Westfalens 18. Münster (1981) 79-148.
- BÉRENGER, D. 1994: Der Bronzefund von Rheda (Nordrheda-Ems) in der archäologischen Sammlung des Historischen Museums Bielefeld. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 81, 1994, 7-27.
- BÉRENGER, D. 1996: Abgebrannt – Die Paderborner Bronzezeit. Paderborn (1996).
- BÉRENGER, D. 1997: Die eisenzeitlichen Burgen Westfalens. In: Hinter Schloss und

- Riegel – Burgen und Befestigungen in Westfalen. Münster (1997) 51-76.
- BÉRENGER, D. 2000a: Die Frühbronzezeit in Westfalen. Archäologie in Ostwestfalen 5, 2000, 19-28.
- BÉRENGER, D. 2000b: Zur Chronologie der Vorrömischen Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit in Nordost-Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 38. Mainz/Münster (2000).
- BÉRENGER, D. 2001a: Die Damen von Ilse, die Nienburger Kultur und die fremde Frau von Steimbke. Archäologie in Ostwestfalen 6, 2001, 17-24.
- BÉRENGER, D. 2001b: Die eisenzeitliche Höhenbefestigung von Obermarsberg. Archäologie in Ostwestfalen 6, 2001, 29-32.
- BÉRENGER, D. / W.E. BREBECK (Hrsg.) 2004: Die vorrömischen Metallzeiten. Führer zur Vor- und Frühgeschichte der Hochstiftkreise Paderborn und Höxter 2. Münster/Wewelsburg (2004).
- BEST, W. 1989: Der Moorfundplatz bei Hille-Unterlütbe. In: Archäologie, Siedlungsgeschichte, Schulwesen. Beiträge zur Ortsgeschichte des Heimatvereins zwischen Berg und Bruch, Oberlütbe und Unterlütbe 1. Hille (1989) 8-22.
- BEST, W. 1997: Ausschnitt einer ländlichen Siedlung des 2. Jahrhunderts vor Christus in Spenge-Lenzinghausen, Kreis Herford. In: D. BÉRENGER (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens – Festschrift für KLAUS GÜNTHER. Studia honoraria 2. Rahden/Westf. (1997) 165-172.
- BRINK-KLOKE, H. / J. MEURERS-BALKE 2003: Siedlungen und Gräber am Oespeler Bach (Dortmund) – eine Kulturlandschaft im Wandel der Zeiten. Germania 81/1, 2003, 47-146.
- DEITERS, S. 2004: Ein frühbronzezeitlicher Hausgrundriss bei Bocholt, Kr. Borken – Ein Beitrag zum Siedlungswesen und zur absoluten Chronologie am Übergang von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit im kontinentalen Nordwesteuropa. Archäologisches Korrespondenzblatt 34/4, 2004, 499-506.
- DEITERS, S. 2004a: Neue Ausgrabungsergebnisse zum bronzezeitlichen Siedlungswesen im südwestlichen Münsterland. Altertumskommission für Westfalen, Niederschrift der Hauptversammlung vom 26./27.03.2004 in Borken. Münster (2004) 20-28.
- GÜNTHER, K. 1981: Ein Situla-Grab an der mittleren Weser bei Döhren, Stadt Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke. Bodenaltertümer Westfalens 18. Münster (1981) 46-62.
- HERRING, B. 2000: Die Gräber der frühen bis mittleren Bronzezeit in Westfalen: Eine Analyse der Bestattungssitten unter besonderer Berücksichtigung des Grabbaus und ihre Einbettung in die angrenzenden Gebiete. (Noch ungedruckte Dissertation, Münster, 2000 – In Druckvorbereitung für die Reihe Bodenaltertümer Westfalens).
- HERRING, B. 2002: Ostwestfalen – Mittler zwischen Nord und Süd? Archäologie in Ostwestfalen 7, 2002, 14-19.
- JOCKENHÖVEL, A. 1974: Eine Bronzeamphore des 8. Jahrhunderts v. Chr. von Gevelinghausen, Kr. Meschede (Sauerland). Germania 52, 1974, 16-54.
- JOCKENHÖVEL, A. 1997: Der Schwerthortfund vom „Kaisberg“ bei Hagen-Vorhalle. In: D. BÉRENGER (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens – Festschrift für Klaus GÜNTHER. Studia honoraria 2. Rahden/Westf. (1997) 133-154.
- KOSCHIK, H. 1997: Noch ein Vollgriffmesser mit doppelt T-förmigem Griff. In: D. BÉRENGER (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens – Festschrift für KLAUS GÜNTHER. Studia honoraria 2. Rahden/Westf. (1997) 121-131.
- KUBBACH, W.: Bronzezeitliche Deponierungen im Nordhessischen sowie im Weser- und Leinebergland. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 30, 1983, 113-159.
- LAUMANN, H. 1993: Die Metallzeiten. In: Der Kreis Siegen-Wittgenstein. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 25. Stuttgart (1993) 49-64.
- LAUMANN, H. 2000: Hallstattzeitliche Salzsiederei in Werl. In: Fundort Nordrhein-Westfalen – Millionen Jahre Geschichte. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5. Mainz/Köln (2000) 250-251.
- NIKULKA, F. 2000: Zur Genese der Eisenmetallurgie in Nordwestdeutschland. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 23, 2000, 59-105.